

MEIN

Magazin

WOCHENENDE

Stil und Leben

Radfahren und Mode –
passt das zusammen?

Seite m 3

Wissen

Infografik:
Was in unserem Müll steckt

Seite m 4/5

Reise

Heute wieder
mit Gewinnspiel

Seite m 12

21./22.
August
2021

Sehnsucht nach mehr Grün

Seit der Coronapandemie will fast jeder zumindest eine kleine Gartenecke haben. Aber wie soll das gehen, wenn Grundstücke immer knapper und teurer werden?



Mehrfamilienhaus in Heilbronn mit gemeinsamem Dachgarten, der sowohl einen Gemeinschaftsteil als auch Einzelsitzgelegenheiten zum Rückzug bietet Foto: Ellen Schneider-Kohler

VON
SANDRA MARKERT

400 Quadratmeter. Das war früher ein Haus mit kleinem Garten. Heute stehen auf dieser Fläche gleich zwei Häuser – und die Bewohner sind unglaublich froh, mitten in Stuttgart überhaupt eine Terrasse, ein bisschen Grün und einen gemeinsam genutzten Hof zu haben. „Wenn ich in einem dicht bebauten Gebiet wohnen will, muss ich mir schon die Frage stellen: Wie viel des knappen Platzes darf ich für mich beanspruchen?“, findet Ina Walden.

Walden ist Architektin und wohnt mit ihrer Familie in einem der beiden 120 Quadratmeter kleinen Häuser in Stuttgart-Kaltental. Als die Waldens damals im Jahr 2014 zusammen mit einem befreundeten Architektenpärchen auf so engem Raum bauten, begegnete ihnen auch viel Unverständnis. Der wenige Platz, die Freunde als Nachbarn und dann auch noch ein gemeinsam genutzter Außenbereich: Das kann doch nur Ärger geben, so die Warnungen.

Die Bewohner sehen es bis heute gelassen, immerhin haben sie das, wovon spätestens seit der Coronapandemie so viele Deutsche träumen: einen eigenen Garten. Zwar misst der im Falle der Waldens nur süße 35 Quadratmeter. „Der Platz reicht uns aber wunderbar für einen Sitzplatz, Hängematte, Grill“, sagt Ina Walden. Dazwischen passt sogar noch die Voltigier-Tonne, auf der die beiden Töchter ihre Reitkunststücke üben können. Was will man mehr?



„Auch auf den Dächern von Lagerhallen wäre noch jede Menge Platz für Kleingärten!“

REINER BIERIG,
GESCHÄFTSFÜHRER VERBAND
GARTEN-, LANDSCHAFTS- UND
SPORTPLATZBAU

Es ist noch gar nicht so lange her, da wurden kleine Grünflächen wie die der Waldens mitteilig als Handtuch-Gärten belächelt. Früher fing ein typischer Einfamilienhausgarten mal bei 300 Quadratmetern an. Bot Platz für mehrere große Bäume, Gemüsebeete, Sandkasten und Gartenhäuschen. Das Rasenmähen dauerte locker eine Stunde. Aber dann explodierten die Grundstückspreise, insbesondere in Ballungszentren wich immer mehr Grün zugebauter Fläche.

Heute gilt ein bisschen Rasen mit Zaun drum herum an vielen Orten in Deutschland als Luxus. Nur 36 Millionen Personen ab 14 Jahren leben hierzulande noch in einem Haushalt mit Garten, weiß das Statistische Bundesamt. Davon träumen aber tun im Jahr 2020 die meisten Deutschen, so eine Untersuchung des Wirtschaftsforschungsinstituts IW. Dank Corona ist der eigene Garten zum neuen Sehnsuchtsziel der Deutschen mutiert.

Denn die Lockdowns offenbarten, wie privilegiert es sich doch selbst mit einem Handtuch-Garten lebt. Hauptsache, man kann dort auf der Terrasse eine Hängematte aufspannen und darin in den ausgefallenen Urlaub schaukeln. Mit den Füßen im Planschbecken das geschlossene Freibad vergessen. Die Homeoffice-Mittagspause entspannt im Freien statt am engen Küchentisch verbringen.

So verwundert es nicht, dass der Großteil der von der Bausparkasse LBS im August 2020 befragten Mieter und Eigentümer zwischen 20 und 45 Jahren sagte: „Wenn wir das nächste Mal mözie-

hen, dann wollen wir mehr Garten oder zumindest mehr Balkon haben!“ Es verwundert deshalb auch nicht, dass die Immobilienpreise für Einfamilienhäuser seit Beginn der Pandemie erneut um satte 10,8 Prozent gestiegen sind, so das Institut der deutschen Wirtschaft Köln. Denn: Die gewachsene Sehnsucht nach dem eigenen Grün steht im krassen Widerspruch zum knappen Angebot.

Extrem gefragt sind einst verpönte Schrebergärten

Und das gilt nicht nur für den klassischen Einfamilienhaus-Garten – egal ob parkgroß oder handtuchklein. Das gilt selbst für eine noch vor wenigen Jahren als spießig verpönte Zelle einer Schrebergartenanlage mit günstigen Pachtpreisen. In Stuttgart etwa werden die Kleingarten-Vereine seit Beginn der Coronapandemie derart mit Anfragen überhäuft, dass sie ihre Kontaktdaten von den Homepages löschen und Wartelisten sperren müssen.

„Wahnsinn“, sagt Stephan Arnold (56), Garten- und Landschaftsbauer aus Leinfelden-Echterdingen. Er erinnert sich gut an reihenweise verwilderte Parzellen in Kleingarten-Anlagen, die keiner haben wollte. „Das ist jetzt vielleicht zehn Jahre her.“ Wenn er heute an Kleingärten vorbeispaziert, staunt der Landschaftsgärt-

ner über deren „enorme Aufrüstung“ mit Pflanzen, Pools und Hütten. „Auch daran sieht man, wie stark das Verlangen nach Grün in den letzten Jahren gerade in Städten explodiert ist.“

Beim Verband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau Baden-Württemberg wundert man sich deshalb auch darüber, warum verantwortliche Stadtplaner in den Kommunen von dieser neuen grünen Sehnsucht so wenig mitbekommen haben. „Wo erlebt man es denn noch, dass neue Freizeit-Gartenanlagen erschlossen werden? Da wird seit Jahrzehnten nur der Bestand verwaltet und der reicht einfach längst nicht mehr“, sagt Reiner Bierig, Geschäftsführer des Verbands Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau Baden-Württemberg.

Den Einwand, dass in den dicht besiedelten Städten auch dafür der Platz fehlt, lässt er nicht gelten. „Da muss man eben mal ein bisschen kreativ werden und sich beispielsweise in Industriegebieten umschauen. Auf den Dächern von Lagerhallen wäre doch jede Menge Platz für Kleingärten!“ Etwas mehr grüne Fantasie wünscht sich Reiner Bierig auch beim Bau von Mehrfamilienhäusern. „Da dürfte durchaus mehr gewagt werden als der obligatorisch vorgeschriebene Mini-Spielplatz mit einem Zipfel Rasen und einer Hecke drum herum.“

Ein mutiges Beispiel für einen Mehrfamilienhaus-Garten der Zukunft findet sich in Heilbronn.

FORTSETZUNG AUF SEITE M 2

TITEL

FORTSETZUNG VON SEITE M 1

Sehnsucht nach mehr Grün

Auf dem Gelände der Bundesgartenschau von 2019 steht im Stadtquartier Neckarbogen Apollo 19 – ein sechsgeschossiges Wohn- und Geschäftshaus einer Baugemeinschaft mit neun Mitgliedern. Der Wunsch aller Bauherren: eine Gartenfläche auf dem Flachdach mit vielfältig nutzbaren Aufenthaltsflächen.

„Uns war wichtig, dass es sowohl Möglichkeiten gibt, gesellig in großer Runde beisammensitzen, als auch Rückzugsbereiche“, sagt Ellen Schneider-Kohler (69), die im Apollo 19 wohnt. Die freie Architektin hat immer mit Garten gewohnt. Als die Kinder aus dem Haus waren, haben ihr Mann und sie sich für den neuen Lebensabschnitt für eine Wohnung entschieden – bewusst aber auch weiterhin etwas mit Garten gesucht.

Nun genießt sie es, in 20 Meter Höhe Sonnenauf- und -untergänge zu erleben, mit den anderen Hausbewohnern in der Sommerküche zu kochen oder, von Stauden und Gehölzen geschützt, auf einer der kleinen Kies-Terrassen ungestört im Liegestuhl zu liegen. Die Bewohner kümmern sich gemeinsam um den Garten. „Ich schätze es sehr, dafür nicht mehr wie früher allein verantwortlich zu sein, aber mich dennoch weiterhin betätigen zu können“, sagt Ellen Schneider-Kohler. Und das Beste: Bisher hat es noch keine Schnecke geschafft, die 20 Meter hoch in unseren Garten zu kriechen.“

Garten auf einer Tiefgarage

Damit mehr Menschen gerade in Mehrfamilienhäusern zu ein bisschen Garten kommen, würde Wohnpsychologin Uwe Linke grüne Dächer, begrünte Fassaden und Gemeinschaftsflächen rund ums Haus gern zur Vorschrift machen. „Das wäre auch leicht leistbar, weil die Investitionen hier auf viele Köpfe verteilt werden“, findet Linke. Zur Pflege würde er keinen Gärtnerdienst anrufen lassen, sondern die Bewohner selbst. „Dazu wären genügend bereit“, ist sich der Wohnpsychologin sicher.

Schließlich habe die grüne Sehnsucht der Menschen ihre Gründe. „Ein Garten oder ein Balkon erweitern den Wohnraum um eine Komponente, die der gebaute Raum nicht bieten kann. Es ist draußen heller, Pflanzen lassen die Menschen durch ihre Langsamkeit zu Ruhe



Garten mit Sonnendeck: begrünte Fläche auf einer Tiefgarage Foto: Robert Kömmer



Klein, aber grün: Ina Waldens Garten in Stuttgart Foto: IW



Grün mit Hängematte: Blick auf Ina Waldens Garten F: IW

kommen und beim Gärtnern können wir ein bisschen Gott spielen“, sagt Linke.

Einen solchen grünen Erholungsraum hat Familie B. aus dem Großraum Ludwigsburg während der Coronapandemie auch herbeigeseht. Durch die Arbeit im Homeoffice wurde der dreiköpfigen Familie ihre Erdgeschosswohnung zu eng. Seit einigen Monaten haben sich nun einen 100 Quadratmeter großen Garten – und das ganz ohne Umzug. „Wir haben die Tiefgaragendecke mitelbezo-gen. Jetzt gibt es dort ein Holzdeck, eine Outdoor-Küche, einen Nutzgarten und Rasenflächen“, sagt Garten- und Landschaftsbauer Manuel Rohland aus Benningen, der mit seiner Firma den Garten der Familie B. größer gezaubert hat.

Der bescheidene Garten der Familie Walden mitten in Stuttgart, der Dachgarten mit verschiedenen Aufenthaltsbereichen in Heilbronn, die begrünte Tiefgarage im Großraum Ludwigsburg: Alle Beispiele zeigen, dass es durchaus geht, auch in Ballungsgebieten und trotz wenig Platz und teurem Grund zumindest ein kleines Stück eigenes Grün zu haben. Mit ein bisschen grüner Fantasie. Mit der Bereitschaft, den Garten zu teilen. Und mit der Einstellung, dass es gar nicht so viele Quadratmeter braucht, um sich eine grüne Oase zu schaffen. Hauptsache, man nutzt den Platz.

INFO

Den Gartenwunsch öffentlich machen: Egal ob Abrisszettel an Straßenlaternen, eine Anzeige in der Tageszeitung, in einem Kleinanzeigenportal oder auf einer Immobilienbörse: Wird der Garten-Suchwunsch so kommuniziert, bekommt vielleicht jemand davon mit, der eine Wiese oder ein Freizeitgrundstück verkaufen oder verpachten möchte.

Auf die Warteliste setzen: 893 000 Kleingärten, die man günstig pachten kann, gibt es nach Angaben des Bundesverbands Deutscher Gartenfreunde (BDG). Die Nachfrage nach freien Parzellen ist durch die Coronapandemie stark gestiegen und die Wartelisten sind in Städten sehr lang. Wen das nicht schreckt, der findet auf der Internetseite des BDG eine Liste der Landesverbände mit ihren ortsansässigen Vereinen.

Abstandsgrün besser nutzen: Um Mietshäuser herum gibt es fast immer sogenanntes Abstandsgrün zum nächsten Gebäude. Oft wachsen dort nur Sträucher oder Rasen – dabei könnte man den Platz auch für ein Gemüsebeet oder ein paar Blumen nutzen. Vorausgesetzt natürlich, der Vermieter ist einverstanden.

Nach Grabeland fragen: Grabeland werden Flächen genannt, die später meist bebaut werden sollen. Damit sie nicht brach liegen, vermieten oder verpachten Gemeinden oder private Eigentümer sie oft gegen geringe Gebühr. Informationen darüber gibt es bei den Gemeinden. Oder man fragt den Besitzer eines unbewirtschafteten Grundstücks direkt.

Gemüsegarten mieten: Landwirte bereiten im Frühjahr einen Acker vor und säen Gemüse aus, dann kann man eine Parzelle pachten und sich darum eine Saison kümmern: An mehr als 20 Standorten in Deutschland gibt es dieses Modell des Unternehmens meine erste. Dazu kommen andere Anbieter. Oder man fragt einfach mal den Landwirt um die Ecke, ob er sich nicht vorstellen kann, einen brach liegenden Acker für ein solches Projekt zur Verfügung zu stellen.

Öffentliche Grünflächen bepflanzen: In jeder Straße gibt es Bauminseln, Spielplätze, kleine Grünflächen, die außer Rasen nicht viel zu bieten haben. Es lohnt sich, bei der Kommune nachzufragen, ob die Pflege einer Fläche über eine Patenschaft oder Ähnliches möglich ist. Wer heimlich lospflanzt, also „Guerilla Gardening“ betreibt, macht sich streng genommen strafbar. Gemeinden gehen in aller Regel aber nicht dagegen vor. MAR

„Der Nachbar ist ja nicht gleich ein Freund“

Der Garten ist das Streitthema Nummer eins zwischen Nachbarn. Der Soziologe Sebastian Kurtenbach weiß, wie man sich selbst auf engstem Raum arrangieren kann.

VON SANDRA MARKERT

Herr Kurtenbach, die Sehnsucht nach Gärten ist derzeit groß. Kaum hat man einen, stören die Nachbarn. Warum? Gärten werden im Sommer genutzt wie ein zweites Wohnzimmer. Man bekommt also zwangsläufig einen Einblick in die Wohnpraktiken des Nachbarn. Und die sind in den meisten Fällen eben anders als die eigenen.

Stimmt. Ein Nachbar schießt mit der Steinschleuder Tauben ab. Der andere verbringt Stunden damit, büchlings im Hof herumzurobben und Moos aus den Fliesenfugen zu kratzen. Ich kann da weder hin- noch wegschauen...

In Nachbarschaften prallen Milieueffekte und Lebenslageneffekte aufeinander.

Rentner verbringen die Zeit im Garten anders als junge Familien. Da gehört es dazu, dass man übereinander die Köpfe schüttelt...

... oder handfeste Streitereien über lärmende Kinder oder Rasenmäher beginnt.

Tatsächlich ist in Einfamilienhaus-siedlungen der Garten der häufigste Streitpunkt, eben weil er so unterschiedlich genutzt und gepflegt wird. Was jedoch erstaunlich ist und oft übersehen wird: Weit über 90 Prozent der Deutschen schaffen es, über solche Ärgernisse hinwegzusehen oder sich irgendwie zu arrangieren. Dass Konflikte wirklich eskalieren oder gar vor Gericht geklärt werden müssen, ist ganz selten.

Aber man möchte sich ja eigentlich nicht nur irgendwie arrangieren, sondern gut mit den Nachbarn verstehen.

Wie gelingt das über den Gartenzaun hinweg?

Tatsächlich sind sich eigentlich alle einig darin, dass sie eine gute, harmonische Nachbarschaft wollen. Nur versteht eben jeder etwas anderes darunter. Es muss austariert werden, wie viel Nähe oder Distanz gewünscht wird. Und man braucht Geduld: Der Nachbar ist ja nicht gleich ein Freund, nur weil er neben einem wohnt. Man muss eine soziale Beziehung aufbauen. Und das dauert.

Wie geht man dabei vor? Auch Tauben abschließen oder gemeinsam Moos kratzen?

Nein. Wichtig ist, dass man sich nicht verstellt. Versuche, gute Nachbarschaften durch arrangierte Treffen oder Ähnliches zu erzwingen, scheitern beispielsweise auch in Wohnprojekten häufig. Besser ist es, sich an klassische Austauschrituale zu halten: also die Pakete vom Nachbarn

annehmen, mal im Urlaub die Blumen gießen, solche Dinge. Mit der Zeit merkt man, ob sich daraus ein engerer Austausch entwickeln wird – oder eben auch nicht.

Experten vermuten, dass künftig vermehrt Gärten gemeinsam genutzt werden – damit mehr Menschen Zugang zu eigenem Grün haben. Da hat man den Nachbarn dann quasi im eigenen Garten. Was bedeutet das fürs Konfliktpotenzial?

In Gemeinschaftsgärten konnte beispielsweise beobachtet werden, dass das gut funktioniert, wenn es klare Regeln gibt. Am besten werden diese gemeinsam etabliert, bevor es mit dem Gartenprojekt losgeht. Das kann zwar ein sehr anstrengender Prozess sein, erleichtert später aber das Zusammenleben. Ähnlich ist es ja auch in Schrebergärten, auch hier muss stark moderiert werden, damit

alle miteinander auskommen. Und zumindest für ein gewisses Maß an Gemeinschaft sollte man auch offen sein, andernfalls verzichtet man lieber auf so einen Garten.

ZUR PERSON



Sebastian Kurtenbach Der 1987 in Köln geborene Wissenschaftler ist seit diesem Jahr Professor für Politikwissenschaft/Sozialpolitik der Fachhochschule Münster. Kurtenbach arbeitet zu Fragen der Stadt-, Migrations- und Konfliktforschung. Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt liegt auf der Untersuchung von Nachbarschaft. MAR

Kurtenbach F: Willfried Gerhart